

Züricher Tagblatt

XII. Jahrg. Nr. 27

4. Juli 1923

Wochen-Ausgabe für Ausland und Uebersee

Einzel-Mittwoch. Bezugspreis für das Ausland: jährlich: Argentinien 2 Sterl., Australien 6 Pesos, Belgien 60 Frs., Bolivien 12 Boliv., Brasilien 30 Milreis, Bulgarien 30 Lewa, Chile 20 Pesos, China 2 R., Columbia 4 \$ U.S.A., Dänemark 8 Kr., Ecuador 4 \$ U.S.A., Finnland 100 Finn. M., Frankreich 60 Frs., Griechenland 240 Drachmen, Grossbritannien u. Kol. 1 £, Holland 10 Fl., Italien 60 Lire, Japan 8 Yen, Jugoslawien 100 Dinar, Luxemburg 60 Frs., Mexiko u. Kuba 5 \$ U.S.A., Norwegen 20 Kr., Paraguay 6 arg. Peso p. Para 1 Lp., Portugal 60 Escudos, Rumänien 60 Lei, Schweden 14 Kr.

Schweiz 20 Frs., Spanien 20 Pesetas, Tschechoslowakei 90 Kr., Türkei 40 Kr., Uruguay 6 Pesos, Venezuela 4 \$ U.S.A., Verein. Staaten (U.S.A.) 5 \$, Zentralamerika 4 \$ U.S.A., nach den schwachval. Ländern 6. w. vierteljähr. 20000, Zeitung (Erd. Mosse-Normalzeitungsmess.) 4000 M. Allen Anzeigenannahmen: Annoncen-Expeditoren, hierin SW 19, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Halle a. S., Köln a. Rh., Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Prag, Wien, Budapest, Warschau, Basel, Zürich. Druck und Verlag von Rudolf Mosse, Berlin. Fern-Adr.: Berlin W. 9. — Rudolf Mosse-Cod.

Rheinaufwärts.

I Bonn-Koblenz.

Von unserem Korrespondenten
Paul Scheffer.

Im Rheingebiet, Anfang Juli.

Bis nach Bonn geht von Köln die Uferbahn, eine brillante elektrische Verbindung. Die deutschen Eisenbahnzüge sind in Brühl. Dann beginnt die französische Regio, von der Pariser Presse unentwegt „interalliiert“ genannt. Köln, in der britischen Zone, ist immer noch eine bewegte, kaisertreue Stadt. Danden lag Bonn, Exilresidenz der Kaiserin, mit Husarenregiment, neudeutschen Pensionären verdienter Rentiers, mit wenig Industrie und Heiterkeit, und einer Universität, die sich im Glanze ihrer Weisheit und dieser opulenten Stadt sonnte. Vom Ruhrgebiet ist es nun die erste volkreiche Stadt, in der Franzosen ihr anemassiertes Regiment führen. Die berühmten Terrassen am Rhein sind jetzt leer, die Villen vielfach beschlagnahmt, die Bewohner oft des Landes verwiesen. Ueber dieser ihrer hingenden Stadt, die sich ihre Romantik vom Siebengebirge holt und sich die Pforte aller Paradiese glaubte, liegt jetzt das Stille, fallende Besorgte, das den ganzen Rhein beklemmt. Hier beginnt das Reich der Franzosen — so fühlt man sie hier, und hier liegt auch die farbige Grenze. Ueberall Marokkaner.

Als ich ankam, wurde davon gesprochen, dass vor einigen Tagen vier junge Männer und zwei junge Mädchen von ihnen gefressen! durch die Massen gebracht wurden. Ein weisser Offizier ging mit. Dass diese Marokkaner hier sind, ist eine Schande für die weisse Rasse. Da liegt kein Problem. In ihnen selbst aber liegt eines. Sie sympathisieren manchmal mit den Eisenbahnern, die sie ein Empackendes des Wenigen überwachen, als bei Ausweisungen mitgenommen werden darf. Auch sonst. In ihrem Zelt, zu Hause, so sagen sie, darf „deutsche Mann“ wohnen, aber der Franzose nicht. Die deutsche Bevölkerung reagiert auf diese Zeichen mit einer Legende — das ganze besetzte Gebiet ist voller Gegenwartslegenden — dass diese braungelben Gefährten ihre Heimat nie wiedersehen dürfen. ... Wenige Dinge sagen so deutlich den Deutschen ihre Lage, wie dies hier und da aufflackernde Gemeinschaftsgefühl der Schutztruppen Frankreichs mit ihnen.

Die Herrschaft der Franzosen in Bonn ist die übliche Mischung. Seit dem Ruhrmarsch krassste Massregeln, wie die Bestimmung beliebiger Strassenzüge für Unterbringung von Franzosen mit Anwendung der Wohnungsterror trifft Bonn besonders stark auf. Jetzt gerade oder sind neunzehn Familien hinausgesetzt worden. Im übrigen wird die Stadt immer weiter abgerast für Ausweisungen für neue Zweckprozesse. Die Bekämpfung kennt genau das Schema des Erfolgs, das über ihr hängt. Jeder kennt seinen schwachen Punkt: Ingenieur am Elektrizitätswerk, Reserveoffizier, früherer Beamter, Kohlenzechenbesitzer, und jeder gefasst, Massregeln aus „Zweckmäßig“ zum Opfer zu fallen, die ebensowohl sind. Mit der Universität gehen geht der Franzose behutsam. Der Kreisdelegierte ist ein recht intelligenter Mann. System! Indem zertrümmert, unterdrückt wird, was dem Ziel nicht schadet, soll zugleich bewahrt und geschont werden, was man einmal benutzen zu können, oder dessen gute Behandlung das wankende Frankreichs ist ein recht wohlwollende Franzose ist eine Sorge mehr. Dies Wohlwollen hat ein Ziel. Dieses Ziel ist eine Illusion, diese Illusion treibt einer Enttäuschung zu, die Enttäuschung bringt den Rückschlag, die Kompikation und den Missverständnis, Missverständnis aus einer unmöglichen Hoffnung, der gewalttätige, diese Universität, die mit ungeborener Energie ihr Leben fortsetzt, ist heute eine der geistigen Quellen rheinischen Zentrums. In dem deutschen Gefängnis, in die politischen Gefangenen eingeliert werden, sind jetzt Franzosen die Wächter. Es waren Deutsche da, bis zu zündende Herr den entrüsteten Gefangenen mitteilen, dass die passive Resistenz erlaube es nicht, dass deutsche Angehörige französische Befehle ausführen. Es ist nicht ein Bonner Fall. Allgemeiner Befehl!

Der Bürokratismus ist die Gefahr, sein Schema und seine Besatzung. Es gibt zwar, auf rheinisches Beibehalten und in der Besetzung, eine Art Rheindezernat. Es bedingt durchaus nicht. So wenig wie das Ruhrdezernat, das existiert. Aber das ist Politik, zugesteppte Meinung, herrschende Tatsachen. Ich fühle an allen Ecken die Schmeichelei, unbedünnt, ungehindert wieder mit dem grossen ste Aussehenleben, von der erzwungenen Perspektive auf die Auseinandersetzung mit den Fremden befreit zu sein. Ich schneide, dass die gleiche Empfindung aus dem unbesetzten, verschonten Gebiet zurückgegeben wird. Ich muss aufpassen sein. Darüber, in allerlei Formen, findet sich immer noch Zweifel. „Draussen haben sie andere Sorgen.“ „Sie sind immer von internationaler Politik, und dabei kommen wir nicht vor“, sagte mir jemand. „Man müsste vom Rheinland kommen.“

Ueber die Strecke von Bonn nach Koblenz erzählen Kölner besonders viel. Wie die Ruhr-Düsseldorf-Strecke auch dieser Weg fast ganz mit deutschem Material besetzt, aber von fremdem Publikum benutzt. Einige Deutsche sind, das ist wahr. Grossenteils bürgerliches Element, das

unterwegs einsteigt, um mit fünf Pfund Erdbeeren in Koblenz (!) ein glänzendes Geschäft zu machen. Zur Hälfte jedenfalls sitzt im Zuge Militär, Urlauber, französische Eisenbahner. Die Menge der Zivilisten überfüllt in dieser Zug nicht gibt einen Begriff von der Grösse des Trosses, den die Besetzung allmählich nach sich gezogen hat und der mit jedem neuen Marktschritt neu wächst, in tausenderlei Beziehungen zu dem militärischen und bürgerlichen Personal selbst, angefangen von der Offiziersfrau bis zum deutschen Schieber, der sich in diesem unterwühlten Gebiet einmal umsieht. Unzählige Abstellungen. Ein riesiger Heuschreckenschwarm. Zu allererst kleine Leute, die fahren ziemlich wohlgeputzt den Rhein hinauf. Ich verstehe das nicht ganz. Die Wagen klopfen und stossen, wie sonst nicht auf deutschen Strecken. Die Lokomotive fährt ungleich. Denn die Strecke selbst, die unkenntlich geworden ist, diese gelbe, verrostete, verschimmelte Strecke, voller Unordnung und Bruchhaufen, mit verlottertem Schotter, verlassenen demolierten Bahnwärterhäuschen, zerfressenen Wellblechdächern. Zu es früher aussah. Die deutschen Eisenbahner! Die fremden Arbeiter stehen da. Ziemlich wilde Gestalten. Sie passen nicht diesem vertrauten Strich in diesem blühenden Land. Es ist keine oberflächliche Schädigung. Alles ist sozusagen angeknackst. Die Freilöcher. In die Weichenungen hat sich der Rost eingegriffen. Harmonien in Koblenz, die Streckeningenieure, wenig befriedigt, Tag und Nacht darüber, wie es sich bessern liesse. Währenddessen schreitet die Zerstörung fort. Mittlen in Europa gehen zahlreiche Goldmillionen zugrunde und

Die neuen Rechte des Deutschtums in Ungarn.

Von (Nachdruck verboten.)

Baron Josef Sztényi,
Wirkl. Geh. Rat, Handelsminister a. D.

Der ausgezeichnete ungarische Wirtschaftskenner und Politiker Josef Sztényi beleuchtet in diesem Artikel die grosse Bedeutung, die die neue Verordnung der ungarischen Regierung über den Minderheitenschutz für die Herstellung gerechter Lebensbedingungen der deutschen Bevölkerung Ungarns hat.

Die Redaktion.

Die Nationalitätenfrage bildet seit jeher einen sehr wichtigen Punkt der ungarischen inneren Politik und war der Ausgangspunkt gar mancher aussenpolitischen Aktionen gegen Ungarn. Die vielen Anfeindungen der Vorkriegszeit gegen unser Land und Volk fanden ihre reiche Quelle hierin; ob mit Recht oder Unrecht ist eine andere Frage, die zu klären keine allzu undankbare Aufgabe wäre. Es soll dabei nicht gelognet werden, dass mancher falsch verstandene Chauvinismus in der Behandlung dieser Frage mitspielt, nicht so sehr bei den Zentralbehörden als bei manchen Verwaltungsstellen der Exekutive. Es war aber eine Frage, die mit dem Grundsatz des Nationalstaates in Einklang zu bringen war, was leider nicht immer gelang. So arg aber, wie es behauptet wurde, war diese Frage im Ausland dargestellt worden, stand sie nie. Aber zu leiden darunter hatten wir genug. Ja, ein sehr grosser Teil unserer Leid durch das Friedensdiktat findet seine Ursache darin.

Seit der in der Weltgeschichte unerreichten Verstimmlung unseres Landes hat die Nationalitätenfrage den grössten Teil ihrer Bedeutung eingebüsst. Die Nationalitätengemeinde und mit ihnen mehr als drei Millionen von Kernmagyaren wurden uns abgetrennt. Wenn wir die Zahl der in Rumplungen noch verbliebenen nicht-magyarischen Bevölkerung sehr hoch beziffern, so können wir sie höchstens mit nicht ganz einer Million Seelen annehmen, darunter das Deutschtum allein mit rund fünfhunderttausend. Die Nationalitätenfrage wurde in Ungarn mehr oder weniger zu einer Angelegenheit der deutschen Bürger des Landes. Die ungarische Regierung hat nun auch dieser Frage entsprechend Rechnung getragen.

Die dieser Tage veröffentlichte Regierungsverordnung, die diese Frage endlich ganz gründlich aus der Welt schaffen, indem sie der gesamten nicht-magyarischen Bevölkerung ihre Rechte auf ihre Muttersprache, auf Förderung ihrer eigenen Kultur, auf Errichtung eigener Schulen mit eigener Unterrichtssprache und ihr Koalitionsrecht gesetzlich gewährleistet und ihre vollkommene Gleichstellung sichert. Diese Regierungsverordnung, die sich ein zwischen der Gesetzgebung vorgelegter Gesetzentwurf über die Gerichtsbarkeit anschliesst, ist ein Gebot politischer Klugheit und Gerechtigkeit. Es darf in einem Lande keine Staatsbürger erster und zweiter Klasse geben. Das einzige Kriterium der Staatsbürgerschaft kann nur die Staatsstreue sein. Diese aber ist von der Muttersprache nicht abhängig. Die unbedingte Staatsstreue der uns noch verbliebenen deutschen Bevölkerung steht ganz und gar ausser Zweifel. Diese Bevölkerung verdient es, vom Vaterlande ihrer nationalen Eigenart entsprechend behandelt zu werden, was ist durch die erlassene Regierungsverordnung geschehen.

Von nun an kann es in Ungarn keine Nationalitätenfrage oder die Terminologie des Friedensdiktats lauten, keine Minderheitsfrage mehr geben. Die neue Regierungsverordnung bestimmt vor allem, dass es in Ungarn keinen Unterschied zwischen Staatsbürgern infolge von Rasse, Sprache oder Konfession mehr geben kann. Alle Staatsbürger sind einander ganz gleichgestellt. Die Zugehörigkeit zu einer Minderheit kann keinerlei Bedeutung haben bei Besetzung von öffentlichen Ämtern, bei Erteilung von Würden und bei Ausübung irgendeiner Beschäftigung oder eines Gewerbes. Sehr ausführlich regelt die Verordnung den Sprachgebrauch der Minderheiten in der Verwaltung und Gerichtsbarkeit, in den Municipalversammlungen und Gemeindevertretungen (den Kreisvertretungen und Stadtverordnetenversammlungen Deutschlands entsprechend), vor allen staatlichen oder autonomen Behörden kann jeder Staatsbürger seine Muttersprache frei gebrauchen. Verhöre müssen mit ihm in dieser Sprache erfolgen. Von ihm zu unterzeichnende Niederschriften müssen neben der Staatsprache auch in seiner Muttersprache verfasst werden. Behörden und gerichtliche Ausfertigungen beziehungsweise Urteile müssen halbbrüchig in der Staatsprache und seiner Sprache hieraus keinerlei Nachteil entstehen. Alle Gesetze müssen auch in den Minderheitensprachen veröffentlicht werden. Regierungsverordnungen oder Orts- und Oberkreisdirektoren sind neben der Staatsprache auch in der Protokollsprache der Gemeinde zu verkünden. In Gemeinden, wie auch in Städten und Municipalitäten, hat schon ein Fünftel der Mitglieder das Recht zu fordern, dass die Protokolle auch in ihrer Sprache verfasst werden. Im übrigen bestimmen die Gemeinden ihre Verwaltungssprache selbst, d. h. wenn eine deutschsprachige Gemeinde ihre Verwaltung nur deutsch haben will, kann sie dies ohne Beeinträchtigung haben. Eine weitgehende Neuerung im Sprachgebrauch stellt jene Massnahme dar, dass die Gemeinden im Verkehr mit allen höheren Verwaltungs- und Staatsbehörden auch ihre eigene Sprache benutzen können und die Erledigungen für sie ebenso ausgefertigt werden müssen, d. h. neben der Antwort in der



Deutsch-schwedische Flottenzusammenkunft in Stralsund. Welt-Photo-Bericht.
Aus Anlass der Niederdeutschen Woche fand in Stralsund eine Zusammenkunft der deutschen Hochseeboot-Flottille mit der schwedischen Unterseeboot-Flottille statt. Unser Bild zeigt den Empfang des deutschen Regierungspräsidenten Dr. Häusler (X) auf dem schwedischen Kreuzer „Psilander“.

das streckt sich, seit ein paar Tagen, bis nach Dortmund! Ueber Frankreichs Eisenbahnwünsche ist kein Zweifel. Auch nicht, dass sie eine jahrelange technische und Beförderungskrise für Tausende von Strängen bedeuten.

Wir fahren in Koblenz ein und im gleichen Augenblick zum Bahnhof halb hinaus. Die Bremse sitzt nicht recht. Die Koblenzer sind der Meinung, die Amerikaner hätten mit ihrem Abzug den Franzosen das Ruhrabenteuer erleichtert, denn mit Trier ist Koblenz der wichtigste Knotenpunkt nach Lothringen und zur Saar. Die Amerikaner haben sich in Koblenz übrigens viel Mühe gegeben und mehr Warnungstafeln und sonstige Tafeln angebracht, als ich je in einer Stadt sah, im übrigen kein schlechtes, in mancher Hinsicht ein gutes Andenken hinterlassen, nachdem die erste Siertheit sich ausgetobt hatte. Als sie im vorigen Herbst abzogen, zugunsten der Franzosen, wurden sie von den Kollegen nicht gerade gut behandelt, die letzten verschwanden in Nacht und Nebel, und die allerletzten müssen um gewöhnlichen Raum im interalliierten Oberpräsidium kämpfen. Koblenz ist ebensowohl Moselstadt wie Rheinstadt, und in der Bevölkerung fühlt man, dass der Hundsrück, selbst die Eifel, in diesen Kessel hineinfliesse. Sie ist härter und unbiegsamer. Koblenz war früher voller Offiziere und Beamten, Generalkommando, Oberpräsidium, Regierungspräsidium. Man fühlt sozgleich den Abbruch, den Umwälzung und Besetzung auch dieser Stadt gebracht haben. Seit dem Ruhrmarsch sind die Behörden nur noch Rümpfe. Ueber dem Ehrenbreitstein weht himmelhoch die Trikolore. Den Glanz, den die interalliierte, zahllose Rheinlandkommission um sich verbreitet, können die Koblenzer unmöglich auf sich beziehen. Die Spionage, die Beobachtung ist penibel. Jeder bemerkt sich entsprechend. Das Gefühl des Abgeschnittenseins, des Lebens unter der fremden Glocke, fühlt man hier erst ganz deutlich. Die Ferne des unbesetzten Deutschlands. Mit Anstrengung, Vorsicht lebt die Stadt weiter, hält mühselig vor allem ihre Fäden ins Moselthal. Der Verkehr mit der näheren Umgebung, deren Zentrum sie ist, mit Boppard, Andernach, Niederlahnstein ist ausserst erschwert durch die Verkehrsdrückung, Telefonmangel, ungläubliche Postverlangsamung.